

**Vortrag „Stigma und Diskriminierung in der Sexarbeit“
18.04. Oval Office Bar, Bochum
von Madame Simone**

Am 18.04.2023 war ich im Rahmen einer Infoveranstaltung zum Thema Sexarbeit und Gesundheitsversorgung eingeladen, in Bochum einen Vortrag zu Arbeits- und Lebensrealitäten in der Sexarbeit zu halten. Da ich mir den Themenschwerpunkt aussuchen konnte, habe ich mich für die geplanten 45 Minuten Vortrag und 15 Minuten Fragen und Antworten für „Stigma und Diskriminierung in der Sexarbeit“ entschieden. Im folgenden findet Ihr den Text, an dem ich mich an dem Abend orientiert habe.

Guten Abend liebe Anwesende. Hier mit meinem Realnamen und Gesicht vor Ihnen zu stehen, das ist ein Privileg.

Wie immer, wenn ich in einem begrenzten Zeitraum über Sexarbeit sprechen darf, fällt es mir nicht leicht, alles, was ich vermitteln möchte, in diesem Zeitraum unterzubringen. Deswegen habe ich mich für den Themenschwerpunkt „Stigma und Diskriminierung“ entschieden und werde auch kurz über die uns ständig begleitenden und bisher untrennbar mit der Sexarbeit verbundenen Aspekte ...

- Privilegien
- Rassismus
- Kriminalisierung und
- Solidarität

... sprechen. Nach dem Vortrag werde ich gerne noch Ihre Fragen beantworten.

Ich bin kein Profi im Vorträge halten, deswegen werde ich mich ein bisschen an meinen Notizen festhalten, damit ich nichts vergesse, was ich Ihnen erzählen wollte. Ich hoffe, Sie sehen mir das nach. Ich habe auch keine aufwändige Präsentation vorbereitet und werde Sie nicht mit den viel zu wenigen Zahlen und kaum vorhandenen seriösen Statistiken langweilen. Ich möchte Ihnen einfach einen kleinen Einblick in unsere Lebens- und Arbeitsrealität geben. Was Sie mit meinen Informationen machen, ist natürlich Ihnen überlassen, es würde mich allerdings besonders freuen, wenn Sie bis zum letzten Punkt, nämlich *Solidarität mit Sexarbeitenden*, wach bleiben würden.

PRIVILEGIEN

Beginnen wir also mit dem Thema Privilegien in der Sexarbeit.

Ich bin, wie gesagt, Sexarbeiterin, und normalerweise unter dem Pseudonym „Madame Simone“ tätig. Ich bin aber auch Partnerin, Mutter, Freundin, Tochter und Schwester. Wie die meisten meiner Kollegen und Kolleginnen habe ich ein soziales Umfeld, das mir wichtig ist. Im Gegensatz zu vielen meiner Kolleg*innen bin ich allerdings komplett geoutet. Ich darf ganz legal in diesem Land arbeiten, brauche schon seit vielen Jahren keine Arbeitsgenehmigung mehr und mein Aufenthaltstitel ist unbeschränkt. Ich habe keine nennenswerte Sprachbarriere, von einem gelegentlichen Aufflackern eines Helvetizismus vielleicht mal abgesehen, und ich habe vor allem eines – den Support der mir nahestehenden Menschen. Das ist ein echtes Privileg, und dieses versuche ich zu nutzen, wo es geht, um über die besagten Arbeits- und Lebensrealitäten von Sexarbeiter*innen in Deutschland zu sprechen.

Oft bekommen wir sichtbaren Sexarbeitenden zu hören, dass wir zu den wenigen „privilegierten“ Sexworkern gehören, die „es“ freiwillig und selbstbestimmt machen. Dass wir ja nur eine kleine Prozentzahl wären, nicht repräsentativ, dass wir nicht für unsere mehrfach marginalisierten Kolleg*innen sprechen könnten und ähnliches.

Glauben Sie mir, wir würden uns alle wünschen, wenn mehr unterschiedliche Kollegen und Kolleginnen offen sprechen könnten! Was unser wirkliches Privileg ist, ist der Umstand, dass wir uns nicht verstecken müssen. Auch wir haben die Sorge vor Ausgrenzung, auch wir möchten nicht aufgrund unseres Jobs abgewertet und stigmatisiert werden. Aber wir, die wir unser Gesicht offen zeigen können, die wir mit unseren echten Namen Vorträge halten, Workshops und Interviews geben können, wir müssen in der Regel nicht die Angst haben, dass wir von unseren Familien und Partner*innen verstoßen werden. Dass wir aus dem Land geworfen, uns unsere Existenzgrundlage, unser Job genommen wird. Eine unserer größeren, wenn auch nicht die einzige Sorge, ist es, dass wir von Gegner*innen unseres Berufes und einem Sexkaufverbot wie dem Nordischen Modell bedroht werden.

Wir sind uns dessen bewusst, dass wir uns in einer privilegierten Position befinden. Insbesondere wenn wir auch noch weiß, nicht migrantisch, nicht behindert oder nicht queer sind. Auch bei Sexarbeitenden-Vereinigungen von Schwarzen Personen, von trans oder migrantischen Menschen, sind immer nur einige wenige mutige Personen in der Lage, als Sprecher*innen vor Kameras oder vor Menschen wie Ihnen hier aufzutreten.

Wenn wir also von privilegiert sprechen, dann sind wir das nicht alleine deswegen, weil wir unseren Beruf selbstbestimmt und freiwillig machen, wenn man in einer kapitalistischen Gesellschaft überhaupt auf diese Weise von Arbeit sprechen kann, sondern weil wir so viel Support von unseren wichtigsten Menschen und unserem sozialen Umfeld haben, dass wir uns nicht ganz so von der Gesellschaft bedroht fühlen und nicht so große Existenzängste haben wie viele Kolleg*innen, die anonym und heimlich arbeiten müssen.

Natürlich gibt es auch noch andere Privilegien oder vielmehr Möglichkeiten, die nicht alle Sexarbeitenden haben. Manche von uns könnten theoretisch einem anderen Beruf nachgehen, den wir vielleicht mal gelernt haben. Manche können es sich leisten, nur nebenher in der Sexarbeit tätig zu sein, weil sie einen Hauptjob haben. Viele von uns sind keine Person of Colour oder Schwarz, und werden entsprechend nicht selbst tagtäglich mit Rassismus konfrontiert. Es gibt viele Punkte, die man als Privilegien aufzählen könnte, aber die Möglichkeit, Gesicht zu zeigen, die eigene Stimme hörbar zu machen, und die der Kollegen und Kolleginnen zu verstärken, die das eben nicht können, die halte ich für eines der größten Privilegien.

Gerade im Anti-Sexarbeits-Aktivismus wird immer wieder versucht, Kolleg*innen, die sich nicht geoutet und unter Pseudonym, mit Maske oder verfremdeter Stimme äußern, als unglaubwürdig und „fake“ abzuwerten. Ihre Authentizität wird den sexarbeitenden Personen abgesprochen, weil sie nicht das Risiko eines Outings auf sich nehmen wollen oder können. Völlig schamlos – und vor allem wissentlich! – wird der Umstand, dass sich nicht viele Sexarbeitende outen können, benutzt, um Propaganda gegen uns zu machen. Es wird darauf hingewiesen, dass immer nur dieselben Gesichter gezeigt, immer nur dieselben Stimmen gehört werden.

Und das ist auch so! Selbst für den BesD e.V., den Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen, den größten Verband dieser Art in Europa mit weit über 700 Mitgliedern aus über 20 Nationen, sprechen immer wieder dieselben Personen. Warum? Weil die

restlichen Mitglieder sich das einfach nicht leisten können! Egal, wie oft wir Interviewanfragen, Anfragen zu Vorträgen und ähnliches mehr mit unseren Mitgliedern teilen, wir haben immer dasselbe Ergebnis – einige wenige, die bereits geoutet sind, die sich dafür melden. Unzählige, die sich das nicht trauen oder leisten können. Sie können sich nicht vorstellen, wie kompliziert es ist, Mitglieder zu finden, die sich z. B. wie bei jedem Verein für einen Vorstandsposten wählen lassen würden. Da wir im Vereinsregister mit unseren realen Namen eingetragen sind, finden sich von so vielen Mitgliedern immer nur eine kleine Handvoll, die sich das vorstellen könnten. Und wir hätten so viele großartige, auch mehrfach marginalisierte Mitglieder, die ihre ganz wichtigen Positionen einbringen könnten! So wie es ist, arbeiten diese Kolleg*innen im Hintergrund. In Arbeitsgruppen, bei Projekten, beratend. Aber nicht sichtbar, weil es sie angreifbar macht.

Aber was führt denn zu dieser riesigen Angst davor geoutet zu werden oder sich selbst zu outen? Was hält so viele Menschen davon ab, mit ihrem Namen und ihrem Gesicht für ihre und allgemein die Rechte von Sexarbeitenden zu sprechen, insbesondere wenn sie bereits in Organisationen oder Vereinen Mitglied und aktivistisch tätig sind?

STIGMA

Die Antwort ist das sogenannte „Hurenstigma“. Und damit sind wir bei einem der wichtigsten Themen, die ich heute ansprechen will. Sozusagen unser „Schatten“, der uns alle begleitet, die wir in der Sexarbeit tätig sind. Soziales Stigma, also ein Merkmal, das als Ausdruck der Abwertung Einzelner oder ganzer Gruppen sowohl Ursache als auch Folge sogenannter „sozialer Randständigkeit“ sein kann, begleitet die Sexarbeit, seit es sie gibt.

Sie kennen sie vielleicht, diese Aussagen, dass Sexarbeitende, insbesondere Frauen, aber keineswegs nur diese, als „liederlich“ bezeichnet werden. Wertlos seien wir. Nicht anständig. Wer sexuelle Dienstleistungen gegen Geld anbietet, kann nicht ernstzunehmen sein. Dafür muss man ja nichts können. Man sagt uns nach, dass wir wahlweise alle psychisch krank oder traumatisiert sind, weil wir überhaupt mit der Sexarbeit begonnen haben oder alternativ durch diese unweigerlich krank und traumatisiert werden. Wir sind unmoralisch, skandalös, wenn wir gegen Geld anbieten, was noch immer in den Köpfen vieler Menschen in die Ehe, zumindest aber in eine feste Partnerschaft gehört. Ekelig sind wir, dass wir das zulassen, was für manche Menschen den größten Ausdruck von Intimität bedeutet. Verabscheuungswürdig sind die, die unsere Dienstleistungen in Anspruch nehmen.

Angehörige, Partner*innen und Kinder werden gleich mit stigmatisiert. Wer kennt ihn nicht, den „Hurensohn“? Wer hat es nicht schon gehört – Hure, Nutte, Stricher. All die Bezeichnungen, die aus unserer reinen Existenz ein Schimpfwort machen sollen. Eines, das treffen und beleidigen soll. So stark abwerten wie möglich, denn, das weiß man ja, Sexarbeitende sind kein wertvoller Teil der Gesellschaft.

Wer Angst davor haben muss, dass Partner*innen und Freund*innen einen verlassen, dass man von der eigenen Familie verstoßen und von der Gesellschaft ausgegrenzt wird, überlegt sich gut, ob ein Outing sich lohnt. Insbesondere wenn man noch aus einem sozialen Umfeld kommt, welches besonders religiös geprägt oder wo die Kultur nicht gerade sexpositiv ist, kann man alleine dadurch, dass man diesem Beruf nachgeht, alles verlieren.

Manche meiner Kolleg*innen trauen sich nicht mal, ihren engsten Bezugspersonen die Wahrheit zu sagen. Insbesondere junge Kolleg*innen möchten auch bei neuen Bekanntschaften nicht sofort damit heraussprechen, was sie beruflich tun, denn „so eine*n“ mal ins Bett zu bekommen, und das auch noch for free, das versuchen Menschen immer wieder. Es reizt offensichtlich, ist ein bisschen verrückt, und man muss sich ja keine Gedanken über die Gefühle machen, immerhin machen „die“ das ja auch sonst mit wildfremden Menschen!

Wir müssen uns wirklich gut überlegen, ob wir damit offen umgehen, dass wir in der Sexarbeit tätig sind, weil es uns bei einem Umstieg oder einer Rückkehr in einen anderen Beruf ganz massiv auf die Füße fallen kann. Ich empfehle zur Zeit insbesondere Kolleg*innen, die damit nur ihr Studium finanzieren und von Anfang an nicht planen, für immer in der Sexarbeit zu arbeiten, sich gut zu überlegen, ob sie sich outen wollen.

Skandalisierte Darstellungen von Prostitution in verschiedenen Medien sind der absolute Renner, die nicht funktionieren würden, wenn unser Beruf nicht so hoch stigmatisiert wäre.

Stigma führt dazu, dass manche Menschen uns nur als Opfer sehen, andere als nicht ernstzunehmen, denn wer mit einer Ausbildung, einem Studium oder generell bei Verstand, würde das freiwillig machen? Es führt dazu, dass wir Schwierigkeiten bekommen, ein Bankkonto zu eröffnen, einen Kredit genehmigt zu bekommen, unsere Fähigkeiten als Eltern werden in Frage gestellt, Menschen, die wir lieben, wenden sich unter Umständen von uns ab. Ich bin der felsenfesten Überzeugung, wenn diese Stigmatisierung nicht existieren würde, dann würde es uns Sexarbeiter*innen in allen Bereichen deutlich besser gehen. Und ich bin ebenfalls fest davon überzeugt, dass Befürworter*innen eines Sexkaufverbotes oder des sogenannten „Nordischen Modells“ dieses Stigma nutzen und absichtlich befeuern.

„Hurenstigma“, das ist Ausdruck einer paternalistischen Haltung, quasi von oben herab. Ohne Stigma würde man uns nicht als unmündig, als Opfer sehen. Vor allem normalisiert und legitimiert es auch Gewalt gegen Sexarbeitende: Da diese von sogenannten „gesellschaftlichen Normen“ abweichen, wird Gewalt gegen sie als „zu erwarten“ oder gar „gerechtfertigt“ angesehen. Sie wird faktisch seltener zur Anzeige gebracht und bleibt oft straffrei. Dass Sexarbeitende als „Opfer zweiter Klasse“ gelten, wissen auch Gewalttäter*innen und suchen sich zum Teil bewusst Opfer unter ihnen. Deswegen ist Aktivismus im Bereich der Sexarbeit nicht nur ein Kampf für unsere Rechte und für bessere Arbeitsbedingungen. Es ist nicht nur Arbeit, um eine weitere Kriminalisierung unseres Berufes oder unserer Kundschaft zu verhindern, sondern immer auch ein Kampf gegen die Stigmatisierung, die unsere Profession begleitet und uns gefährdet.

DISKRIMINIERUNG

Stigma befeuert auch Diskriminierung, ein weiterer Punkt, der noch immer zur Sexarbeit gehört, wie das Mehl in die Backstube. Allerdings nicht, weil wir uns das so aussuchen.

Diskriminierung sexarbeitender Menschen ist schlicht Sexarbeitsfeindlichkeit. Davon betroffene Personen erleben Ausgrenzung, Abwertung, Kriminalisierung, sowohl kulturell, als auch individuell, institutionell und materiell. Wir sind „die Anderen“, die Außenseiter, diejenigen, die man als Schimpfwort her nimmt. Sexarbeiter*innen zu benachteiligen, sie nicht ernstzunehmen, unsere reine Existenz als Störung, ja vielleicht als bedrohlich wahrzunehmen, ist gesellschaftlich noch immer vollkommen akzeptiert.

Wir sind Schlagzeilen, aber nur wenn uns Schlimmes passiert. Ein Problem, das Wohngebiete abwerten, schöne Gegenden „verschandeln“ kann. Ich erinnere mich gut an 2021. Da haben eine Kollegin und ich eine Sexarbeitskonferenz in Stuttgart geplant und umgesetzt. „Aufklären statt ausgrenzen“ war unser Motto. Wir haben mit unzähligen Kolleg*innen Workshops und Vorträge geplant. Menschen aus Forschung und Beratung eingeladen. Über Rassismus, Ausgrenzung, Arbeitsmigration, die Realität für trans und andere mehrfach marginalisierte Kolleg*innen gesprochen. Über Sexarbeit und Behinderung, STI und sexuelle Gesundheit. Es gab empowernde Praxis-Workshops nur für Kolleg*innen. Wir waren stolz auf die monatelange Arbeit!

Und eine bekannte Deutsche Zeitung mit vier Buchstaben hatte nichts besseres zu tun, als um ein Interview zu bitten. Aber nicht mit irgendwem, nein nein! Ein „echtes Schicksal“ sollte es sein! Egal wie viel Arbeit wir darin investieren, die Menschen darüber aufzuklären, dass unser Beruf zwar auch, aber nicht nur Schattenseiten hat. Egal wie oft wir darüber sprechen, dass Verbote nicht helfen, dass wir gegängelt, bevormundet, diskriminiert werden – nichts ist für die Presse interessanter als so ein „Schicksal“.

Kein Wunder, dass Sexarbeitende in 95% der Serien und Filme irgendwann als Leiche im Fluss landen. Wir werden als Wegwerfartikel gesehen und behandelt. Spannenderweise nicht vom größten Teil unserer Kundschaft, sondern von der Gesellschaft und den Gegner*innen der Sexarbeit. Wir haben einen Anspruch auf Nichtdiskriminierung!

Wenn ich einige Formen der Diskriminierung aufzählen müsste, dann ist sicher ganz vorne dabei, dass es Gesetze gibt, die nur Sexarbeitende betreffen. Wir haben zusätzliche Pflichten, aber auch entzogene Rechte. Wenn wir ein Geschäftskonto eröffnen möchten, lehnen uns noch immer viele Banken und Kreditinstitute ab. Verschiedene Zahlungsdienstleister haben explizit in ihren AGB stehen, dass sie mit Sexarbeit nichts zu tun haben wollen und sperren unsere Konten, wenn sie auch nur den Verdacht haben, es könne so sein.

Noch immer gibt es viele Ärzt*innen, zum Beispiel Gynäkolog*innen, die die Nase rümpfen, wenn wir uns als Sexarbeitende zu erkennen geben. Die nicht fragen, mit welchem Anliegen wir zu ihnen kommen, sondern direkt voraussetzen, wir hätten eine Geschlechtskrankheit oder wollen uns auf STIs testen lassen. Es gibt Therapeut*innen, die wirklich jedes unserer Probleme in unserem Beruf sehen, und uns zu „retten“ versuchen. Die nach 5 Minuten eine PTSD aufschreiben, dabei haben wir vielleicht schon lange mit völlig anderen Schwierigkeiten zu kämpfen, die rein gar nichts mit unserem Job zu tun haben.

Auch Vermieter*innen finden uns nicht vertrauenswürdig genug. Einerseits haben wir vielleicht keine monatlichen Gehaltsnachweise, andererseits wird uns unterstellt, dass wir ja bestimmt auch in unseren Wohnungen arbeiten möchten, und DAS geht ja gar nicht in einem anständigen Haus! Es ist nicht selten, dass wir uns irgendwas aus den Fingern saugen müssen, (temporär) einen zusätzlichen Job annehmen, oder jemanden bitten, dass er/sie/* den Mietvertrag unterschreibt, damit wir überhaupt von Vermieter*innen akzeptiert werden. Je prekärer Sexarbeitende arbeiten, desto schlimmer wird auch die Diskriminierung!

Uns wird körperliche und sexuelle Selbstbestimmung und freie Berufswahl abgesprochen, in dem man uns zu Opfern macht, und hinter fast jeder sexarbeitenden Person eine*n Zuhälter*in, eine Drogensucht, absolute Armut oder mindestens einen Loverboy vermutet.

Wir werden systematisch diskriminiert. Behörden und Polizei begehen wirklich nicht selten Machtmissbrauch uns gegenüber. Unsere Strafanzeigen werden teilweise nicht ernst genommen, insbesondere wenn es sich um Sexualdelikte gegen uns handelt, denn – Sie ahnen es vielleicht schon – wir sollen uns mal nicht so haben, das ist ja unser Job!

Sexarbeitende haben ein Recht darauf, durch Antidiskriminierungsgesetze wie das AGG geschützt zu werden! Es ist mittlerweile Usus, dass man durchaus aufgrund einer verbindlichen Jobzusage in Deutschland einen Aufenthaltstitel bekommen und arbeiten darf, und das in ganz vielen Berufen. Nicht aber in der Sexarbeit. Versuchen Personen aus dem Ausland hier in Deutschland aufgrund der Tatsache, dass sie einen Job in einem vernünftigen Bordell oder bei einer Escort-Agentur haben können, einen Aufenthaltstitel und eine Arbeitsgenehmigung zu beantragen, werden sie höchstens ausgelacht. Ich könnte noch stundenlang über die verschiedenen Formen der Diskriminierung gegen Sexarbeitende sprechen, aber das würde den Rahmen hier vollkommen sprengen.

Wichtig ist jedoch, noch zu erwähnen: Diskriminierung macht auch nicht innerhalb unserer Branche halt, glauben Sie das bloß nicht! Wir diskriminieren uns auch gegenseitig. Sexarbeiter*innen sind nun mal ganz normale Menschen und Teil dieser Gesellschaft. Das können sie auch in der Regel so lange unbehelligt sein, wie nicht bekannt ist welchem Beruf sie nachgehen.

Wer in der Sexarbeit arbeitet, weiß auch um die sogenannte „Hurenhierarchie“. Eine Struktur, an deren Spitze vermeintlich diejenigen stehen, die maximale Selbstbestimmung, ein überdurchschnittliches Honorar und im besten Fall die Möglichkeit haben, sich die Kundschaft handverlesen auszusuchen. Ganz unten wären dann die Kolleg*innen, die gerade keine andere Wahl haben, als sich mit Prostitution über Wasser zu halten. Denen Alternativen fehlen, Geld, ein Auffangnetz und im schlechtesten Fall auch eine Arbeitsgenehmigung und ein Aufenthaltstitel. Ich spreche hier übrigens nicht von Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung, der sogenannten Zwangsprostitution. Das ist noch mal eine ganz andere große Thematik für sich, die zwar nicht gänzlich ohne Verzahnung zu dem was wir prekäre Sexarbeit nennen auskommt, aber auch beim besten Willen nicht dasselbe ist!

Auch die Gesellschaft verstärkt diese Hierarchie, indem sie denkt und verbreitet, dass sogenannte „Happy Hooker“, „Sugarbabies“, Escorts, die vierstellige Stundenhonorare aufrufen, Dominas, Personen, die im Tantrabereich arbeiten, „etwas Besseres“ seien als Kolleg*innen im Puff, im Laufhaus oder auf der Straße. Und leider gibt es auch Sexarbeiter*innen, vor allem aber auch Betreiber*innen, die das verinnerlicht haben.

Wie überall in der Gesellschaft finden sich auch innerhalb der Sexarbeit unterschiedliche Formen der Diskriminierung, zum Beispiel gegenüber Kolleg*innen, aber auch gegenüber der potentiellen Kundschaft. Man findet Queerfeindlichkeit, insbesondere Transfeindlichkeit genauso wie Klassismus, Rassismus, Ableismus, Xenophobie, Antisemitismus usw. Viele unserer Kolleg*innen sind mehrfach marginalisiert und entsprechend auch mehrfach diskriminiert. Es gibt weiße Kolleg*innen, die Schwarze Kolleg*innen abwertend behandeln. Es gibt cis hetero Kolleg*innen, die trans und queere Sexarbeitende diskriminieren. Es gibt Person of Colour, die Straßensexarbeitende als minderwertig ansehen, insbesondere wenn sie selbst gebildeter als diese sind. Und es gibt ganz viele Kolleg*innen, die bestimmte Nationalitäten, Hautfarben, Geschlechtsidentitäten oder Religionen als Kundschaft ablehnen.

Diese Tatsachen sind in den Verbänden und Organisationen von Sexarbeitenden immer wieder Thema. Sie werden in Diskussionsrunden, bei Workshops, in Fortbildungen, an Treffen, Kongressen und Konferenzen bearbeitet, und genauso wie in der Gesellschaft außerhalb der Sexarbeit, sind das Prozesse, die unvermeidbar sind und ongoing. Wer glaubt, dass nur Sexarbeiter*innen sozusagen „von außen“ diskriminiert werden, liegt leider falsch.

Auf der anderen Seite nutzen wir Diskriminierungen auch, um unser Geld zu verdienen. Wir werden aus den unterschiedlichsten Gründen diskriminiert, und weil wir das nicht einfach so mit einem Fingerschnippen ändern können, schlagen wir in der Zwischenzeit unser Kapital daraus.

Trans Kolleg*innen, insbesondere trans Frauen oder transfeminine nicht binäre Personen mit einem Penis, den sie auch gewillt sind im Beruf einzusetzen, weisen mit Ausdrücken die Penis und „Mädchen“ verbinden, darauf hin, dass dem so ist. Oder dem T-Wort. Auch wenn die eigene Beziehung zu diesem Organ manchmal ambivalent oder ablehnend ist, so bringt ihnen die reine Erwähnung in der Werbung oft gutes Geld und Kundschaft. Etwas weniger belastend – wer wie ich als Frau eine Glatze trägt, ist nicht gerade erfreut darüber, wenn sie im Privatleben darauf reduziert wird. In meinem Beruf bringt mir die Fetischisierung von Frauen mit Glatze jedoch Vorteile, die ich ausnutze. Schwarze Kolleg*innen nutzen manchmal in ihrer Werbung rassistische Ausdrücke, die sie niemals im Privatleben dulden würden, von denen sie aber wissen, dass genau danach gesucht wird. Der Vergleich mit süßen Lebensmitteln ist da noch die harmloseste Variante.

RASSISMUS

Und damit sind wir bei einem weiteren wichtigen Punkt unseres Alltags angekommen, den man nicht unter den Tisch kehren darf: Rassismus. In der Sexarbeit genauso omnipräsent wie im Rest unserer Gesellschaft. Bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse und ihre rassistischen Ausdrucksformen zeigen sich auch in unserer Branche. Sich mit dem Thema Rassismus in der Sexarbeit zu beschäftigen, ist ein zeitaufwändiges Unterfangen, das man nicht mal eben in ein paar Minuten abhandeln kann. Aber weil es so wichtig ist, möchte ich das auf keinen Fall außen vor lassen und kurz darauf eingehen, wie Rassismus und Sexarbeit im Alltag verbunden sind.

Schwarze oder Kolleg*innen, die Person of Colour sind, werden entweder als gefährliche oder gar „schmarotzende“ „Einwander*innen“ wahrgenommen, völlig unabhängig davon, ob sie in Gummersbach oder Dortmund geboren und aufgewachsen sind und die deutsche Staatsbürgerschaft haben, oder alternativ als hilf- und wehrlose Opfer. Jedoch kaum einmal als selbstbestimmt arbeitende Personen, die ihre eigenen Entscheidungen treffen und sich für oder gegen bestimmte Dinge oder in diesem Fall einen Beruf entscheiden können. Handelt es sich bei diesen Kolleg*innen dann tatsächlich auch um Migrant*innen, zum Beispiel aus Thailand, Brasilien, von den Philippinen oder aus einem afrikanischen Staat, dann werden sie automatisch entmündigt. Insbesondere von Gegner*innen der Sexarbeit.

Es ist nahe einem Pavlovschen Reflex: Migrantische Sexarbeitende? Noch dazu Schwarz oder Person of Colour? Opfer!

Ihre individuelle Persönlichkeit und ihre Menschlichkeit werden ihnen aberkannt. Sie können nur Opfer sein, denn wie soll es möglich sein, als migrantische Person mit eventuell noch rudimentären Sprachkenntnissen, möglicherweise ohne Aufenthaltstitel

oder Arbeitsgenehmigung überhaupt freie Entscheidungen dafür treffen zu können, mit Sexarbeit den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen? Wenn eine Person dann auch noch aus einem besonders armen Land stammt und hier in der Sexarbeit arbeitet, dann wird sofort Zwang und Menschenhandel dahinter vermutet. Dass sich Menschen sehr bewusst dafür entscheiden, in Deutschland einer Arbeit nachzugehen die gutes Geld bringt, die im eigenen Heimatland jedoch Kriminalisierung und im schlimmsten Fall Haftstrafen, den Entzug des Sorgerechts für die eigenen Kinder, den Rauswurf aus der kulturellen und religiösen Gemeinschaft usw. nach sich ziehen könnte, das wollen und können die meisten Menschen einfach nicht glauben.

Gerade von Befürworter*innen des Nordischen Modells, die gerne mit Zahlen aus der Kristallkugel hantieren, sind migrantische, mehrfach marginalisierte Sexarbeiter*innen das beste Werkzeug ihrer Propaganda. Besonders weibliche Kolleginnen werden benutzt, um vorzuspiegeln, dass grundsätzlich alle diese „armen Frauen“ in dem rassistischen Konstrukt Prostitution täglich missbraucht werden.

Verstehen Sie mich nicht falsch – Rassistische und koloniale Strukturen spielen in der Prostitution durchaus eine große Rolle. Das bedeutet jedoch nicht, dass mehrfach marginalisierte Personen nicht sehr gut selbst entscheiden können, was sie tun wollen!

Rassismus kommt nahezu in jedem Bereich der Sexarbeit vor. Von Sexarbeitsgegner*innen werden migrantische oder nicht weiße Menschen per se entmündigt und zum Opfer gemacht.

Kund*innen von nicht weißen Sexarbeitenden, fetischisieren und sexualisieren Hautfarben, Gesichtsphysiognomie, Herkunft, Akzente und Stereotype, die mit den Sexarbeitenden verbunden werden. Die „zierliche, immer freundliche, anhängliche Asiatin“. „Der Schwarze, dauerpotente Kerl mit Riesenpenis“, die Kollegin of Colour, die auf ihre „Exotik“ reduziert und der ein viel stärkerer „Trieb“ als weißen Frauen nachgesagt wird – die rassistischen Klischees sind endlos. Und weil sie nachgefragt werden, finden sie sich auch in entsprechenden Formulierungen von Werbung wieder. Denn nur, wessen Werbung Erfolg hat, verdient gutes Geld.

Rassismus ist präsent bei Betreiber*innen von Prostitutionsstätten, die sich entweder damit brüsten, dass „in ihrem ordentlichen Haus keine Schwarzen“ arbeiten oder explizit nach Personen of Colour, nach „asiatisch aussehenden“ Menschen oder „Amazonen aus dem Dschungel“ suchen, damit möglichst „für jeden was dabei“ ist.

Er ist präsent bei Kolleg*innen, die sich rassistisch äußern oder verhalten, die ausgrenzen, silencen, abwerten, meist sowohl Kolleg*innen gegenüber als auch Kund*innen. Und das ist keineswegs nur etwas, was von „einheimischen“, also deutschen Sexarbeiter*innen kommt, denn Rassismus ist bekanntermaßen ein globales Phänomen.

Und bei Beratungsstellen, Gesundheits- oder Ordnungsämtern, die teilweise erst mal auf Verdacht direkt davon ausgehen, dass sie es mit Opfern zu tun haben, wenn ihnen migrantische Personen und/oder Personen of Colour gegenüber sitzen.

Dass manche Polizeibeamt*innen nicht gerade oft anti-rassistische Fortbildungen durchlaufen und nicht selten fremdenfeindlich unterwegs sind, das muss man sicher nicht extra erwähnen. Repressive Migrationsgesetzgebungen und hohen Hürden zur legalen Sexarbeit kommen als strukturell gelagerter Rassismus erschwerend hinzu.

Auch einzelne Feminist*innen oder Politiker*innen tragen zur Diskriminierung und Stigmatisierung migrantischer Sexarbeitender und/oder Kolleg*innen of Colour bei. Als Konsequenz davon sind diese Kolleg*innen täglich Mikroaggressionen, Diskriminierung, verbalen oder gar tätlichen Angriffen ausgesetzt.

Staaten erlassen offiziell Gesetze für Sexarbeitende, aber eigentlich werden diese Gesetze nicht einfach nur für Sexarbeitende gemacht, sondern weil viele Sexarbeiter*innen auch Migrant*innen sind.

KRIMINALISIERUNG/SEXKAUFVERBOT

Ich habe Ihnen nun mittlerweile viele kritische und bedenkenswerte Aspekte unseres Berufes erzählt. Nichts davon ist einfach zu verdauen, wenn man es zum ersten Mal hört, und vielleicht auch nicht, wenn man es schon mehrfach gehört hat. Vieles ist belastend, vieles würden Menschen, die nicht in der Sexarbeit tätig sind, nicht akzeptieren oder hinnehmen müssen, denn es gibt ja Gesetze, die Menschen aus anderen Berufen dagegen zu schützen versuchen. Wir jedoch, auch wenn wir uns in Verbänden organisieren, um für unsere Rechte und Anerkennung zu kämpfen, wir haben offensichtlich noch nicht genug hinzunehmen.

Wir werden auch noch davon bedroht, dass Menschen, die nicht einen einzigen Tag in unserem Beruf gearbeitet haben, der Meinung sind, es wäre eine Spitzenidee, unsere Branche ganz zu verbieten. Und wenn das schon nicht machbar ist, dann wenigstens ein sogenanntes „Sexkaufverbot“ zu erwirken und unsere Kundschaft und alle Menschen, die uns unterstützen, gleich mit zu kriminalisieren. Wir sehen jeden Tag mehr Menschen, die sich für das sogenannte „Nordische Modell“ aussprechen, weil sie der irrigen Meinung sind, das würde uns schützen. Dem ist aber nicht so. **Alle** Berichte von Kolleg*innen aus **allen** Ländern, in denen solche Sexkaufverbote am Start sind, berichten dasselbe – es ist schlechter und gefährlicher geworden!

Die Folgen eines Sexkaufverbot während verheerend für uns, denn wir hätten viel unsicherere Arbeitsbedingungen, könnten uns nicht mehr so einfach gegenseitig unterstützen, organisieren und absichern. Ja, auch ich als Domina und meine Kolleg*innen aus dem BDSM Bereich würde das betreffen, denn auch die Studios in denen wir anmieten und arbeiten, dürfte es nicht geben. Auch wir müssten heimlich und zu unsicheren Bedingungen arbeiten. Es blieben vermutlich nur die Kund*innen, die wir eigentlich nicht wollen. Diejenigen, die sich nicht um Gesetze und Verbote scheren. Diejenigen, die wir heute noch ablehnen können. Ich könnte mich zum Beispiel nicht mehr von meinem Partner zu meiner Arbeit fahren oder abholen lassen, denn das wären ja die Prostitution fördernde Handlungen. Wir könnten nicht aus Sicherheitsgründen zu zweit oder dritt arbeiten und hätten noch sehr viel mehr Nachteile hinzunehmen.

Kein einziger der bisher in meinem Vortrag aufgezählten Punkte würde sich verbessern. **Nicht einer!** Sexarbeitenden-Vereinigungen auf der ganzen Welt sprechen sich nicht aus Jux und Dollerei gegen Kriminalisierung, Verbote und End-Demand-Modelle aus. Sie tun es, weil sie genau wissen, dass **nichts** davon etwas für uns verbessert.

SOLIDARITÄT

Was jedoch etwas verbessert, und damit bin ich am letzten Punkt meines Monologs angelangt, das ist Solidarität mit Sexarbeitenden!

Solidarität untereinander. Aus der Gesellschaft, aus Politik, von Medien- und Kulturschaffenden, aus anderen Berufsgruppen und ja, auch von Ihnen hier.

Hören Sie Sexarbeiter*innen und Sexarbeitenden Organisationen zu! Unterstützen Sie unsere Projekte, verstärken sie unsere Stimmen. Einer der wichtigsten Sätze, die ich immer wieder gehört habe, seit ich mich mit Sexarbeitsaktivismus beschäftige ist **„Sprecht mit uns statt über uns!“**

Wir sind es wert, gehört zu werden. Wir haben was zu erzählen und sind Expert*innen, wenn es um unseren Beruf geht.

Solidarität mit Sexarbeitenden bedeutet, dass wir nicht ausgegrenzt werden. Dass wir willkommen sind, wo es alle anderen Personen auch sind. Dass wir niedrighschwelligem Zugang zu Unterstützung und Hilfe, zu medizinischer und psychosozialer Versorgung haben. Solidarität bedeutet vorurteilsfreie Begegnungen und Austausch. Sie bedeutet, dass auch Menschen, die nicht in der Sexarbeit tätig sind, sich neben uns stellen und sich gegen Vorurteile, falsche Annahmen, Diskriminierung und Bevormundung aussprechen.

Eine der größten Gruppen unserer Unterstützer*innen und sogenannten „Allies“ sind queere und insbesondere trans Personen, das möchte ich hier gerne einmal ausdrücklich betonen! Keine andere ebenfalls marginalisierte Menschengruppe hat so viel Verständnis für uns und unsere Kämpfe übrig, von keiner anderen Gruppe bekommen wir so viel Rückhalt. Dafür möchte ich mich in diesem Rahmen auch einmal bedanken! Und es ist mir ein Anliegen, diese Allyship auszubauen. Wir können und müssen uns gegenseitig helfen, halten und schützen. Nicht zuletzt haben wir fast deckungsgleiche „Gegner*innen“.

Ich bitte Sie um Ihre Solidarität mit Sexarbeiter*innen, denn wir könnten ihre Freund*innen, ihre Eltern, ihre Kinder, Geschwister, Partner*innen, Bekannte oder Nachbar*innen sein. Ganz normale Menschen wie sie auch, die es verdient haben, nicht wie Menschen zweiter Klasse behandelt zu werden!

Sie alle haben bisher tapfer durchgehalten, und wir sind auch beinahe am Ende angelangt.

In Zusammenhang mit Solidarität möchte ich Sie abschließend noch auf ein wichtiges Projekt und zwar den *„Roten Stöckelschuh“* hinweisen. Ziel des Projekts *Roter Stöckelschuh* ist es, Barrieren in der Versorgungslandschaft für Sexarbeiter*innen, insbesondere in der Gesundheitsversorgung, abzubauen. Der *Rote Stöckelschuh* steht für Vertrauen, Respekt und Akzeptanz und soll die berufliche und gesellschaftliche Gleichstellung von Sexarbeiter*innen fördern. Ich werde nach dem Vortrag etwas Informationsmaterial zum *Roten Stöckelschuh* für Sie auslegen.

FRAGEN UND ANTWORTEN

Frage 1: „Sie haben um Solidarität und darum, dass man Sexarbeitenden zuhört, gebeten. Wo kann man das tun?“

Antwort: „Es gibt einige Sexarbeitenden-Vereinigungen. Es empfiehlt sich, sich deren Homepages anzuschauen, auf social media zu folgen, ihre Texte zu lesen, Vorträge zu hören und zu den auch für Nicht-Sexworker offenen Veranstaltungen zu gehen. Es gibt ja nicht nur den BesD, sondern zum Beispiel auch Transsexworks, das Black Sexworkers Collective, diverse Action Groups usw. Der BesD hat seit einer Weile zum Beispiel auch ein regelmäßiges Format „Eine Stunde, ein Thema“, das sich definitiv lohnt. Darüberhinaus gibt es immer mal wieder Demos, aber auch Konferenzen und Kongresse, die oft einen Teil haben, der offen für nicht in der Sexarbeit tätige ist. Wir freuen uns immer über Unterstützung und echtes Interesse daran, was wir zu sagen haben.“

Frage 2: „Es gibt ja viele Menschen, die Pornos konsumieren, das aber nicht für Sexarbeit halten oder sich trotzdem von Sexarbeit distanzieren. Wie sehen Sie das?“

Antwort: Auch Pornodarsteller*innen sind Sexarbeitende, Sexarbeit ist sehr vielschichtig. Sie gehören in meinen Augen auch zu den am härtesten arbeitenden Sexworkern. Ob jetzt jemand denkt, dass sei keine Sexarbeit, ist mir persönlich vollkommen egal, solange für die konsumierten Pornos auch bezahlt wird, und gutes Geld bei den Darsteller*innen ankommt.

Frage 3: „Leider gibt es ja auch in der linken, feministischen Szene immer wieder vor allem junge Menschen, die für ein Nordisches Modell und gegen Sexarbeit sind. Wie kann man diesen Menschen am besten begegnen?“

Antwort: „Jetzt hätte ich fast gesagt, am liebsten gar nicht. Es hängt halt sehr davon ab, wie lange jemand schon die Propaganda von Sexarbeitsgegner*innen hört und glaubt. Je länger jemand in diesem Umfeld berieselt wird, desto geringer sehe ich die Chance, da noch ein konstruktives Gespräch führen zu können. Eigentlich vernünftige Menschen lassen sich halt mit der vermeintlichen „Hilfe“ und dem „Support“, der Sexarbeiter*innen angeblich entgegen gebracht wird, gut ködern. Ich kann das ja auch verstehen, man möchte ja in Not geratenen Menschen helfen, diese Motivation verurteile ich gar nicht. Ich überlege mir mittlerweile sehr gut, in welche Gespräche ich Energie und Zeit investiere. Zu viele Begegnungen und Gespräche mit Hardcore-Sexwork-Gegner*innen sind einfach nicht gut für die Psychohygiene von Sexarbeiter*innen. Mein Weg, das Problem anzugehen, wäre am ehesten der, die Menschen zuerst zu erreichen. Mit von Sexarbeitenden angebotenen Workshops oder Vorträgen wie diesem hier zum Beispiel. Ich kann aber nicht empfehlen, solche Gespräche häufiger zu suchen. Leider führen sie oft nur zu Enttäuschung und Frust.“